

Bezugs-Preis  
In Halle und Umgebungen 2.50 A  
Für die Post bezogen 3 A für das  
vierteljährliche. Die halbjährliche Zeitung  
erschint monatlich zweimal.  
Fernsprechrechnung mit  
Berlin, Leipzig, Magdeburg u.  
Wien, Wien Nr. 100.  
Gratid: Feuilletonbeilage.  
Sonderdruck: Sonntagsblatt.

Morgen-Ausgabe.

# Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren  
In die Anzeigenspaltze Zeile oder deren  
Raum für eine Woche 10 A für eine  
Monat 15 A für ein Vierteljahr 20 A  
für ein halbes Jahr 30 A für ein  
Jahr 50 A.  
Anzeige-Konten bei der Expedition  
werden unter Umständen auch  
Sonderdruck. Mittelstellungen.  
Kontostellen.

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 27.

Halle, Mittwoch, 17. Januar 1894.

186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: **Courier** Halle.

### Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

**Berlin, 17. Januar.** Dem Abgeordnetenhaufe ist der Entwurf eines Gesetzes gegangen, betreffend den Handel mit Lotterien. Der einzige Paragraph lautet: „Wer gewerblich geringere als die genehmigten Anteile oder Abschnitte von Lose- oder Privatlotterien oder Urkunden, durch welche solche Anteile oder Abschnitte zum Eigentum oder zum Gewinnbezuge anrecht, oder veräußert, oder mit Gebrauchen von 100—1500 Mark bestraft. Diefelbe Strafe trifft Denjenigen, welcher ein solches Geschäft als Mittelperson betreibt.“

**Berlin, 17. Dezember.** Der vor einigen Tagen im Wollens-Quell bei Großpörschen verlesene Student, Mitglied einer Burschenschaft, ist gestern Nachmittag gestorben.

**Berlin, 17. Dezember.** Die „Nord. Allg. Ztg.“ meldet: Bring Komatsu von Japan wollte gegen die Feindschaft der Landtagsprüfung bei und wurde hierauf von der Kaiserin Friedrich in feierlicher Audienz empfangen.

— In die Audienz, welche stattfand, wurde der Prinz Komatsu durch Verlesung des Grafen v. Helldorf des roten Adlersorden von dem Kaiser ausgezeichnet.

**Berlin, 17. Januar.** Die Frau Prinzessin Friedrick Carl, welche in den letzten Wochen an der Influenza und Nervenaffekten darniederlag ist gegenwärtig wieder soweit hergestellt, daß sie täglich 2 Stunden das Bett verlassen kann.

**Wien, 17. Januar.** Bei den Stürmen während der letzten Tage im Schwarzen Meere sind 10 Segelschiffe verunglückt, davon sind 2 mit der gesamten Besatzung untergegangen.

**Washington, 16. Jan.** Die Finanz-Kommission des Senats verhandelt über den Vorstoß des Staatssekretärs Carlisle betreffend die Abschaffung von kurzen Zinsen. Seitens-100 Millionen zu niedrigeren Zinsen zu einem im Ganzen 80—100 Millionen Dollars betragenden Anleihen. Der Senator Vorbus erklärte, wenn die Kommission der Maßnahme zustimmen würde, würden 2 Monate vergehen, ehe der Senat eine Entscheidung treffen könnte. Die Vorlage würde eine lange Debatte über die Silberfrage veranlassen und in Finanzkreisen plant man, daß Carlisle, ohne die Zustimmung des Kongresses abwarten zu handeln und gegen den 1. Februar hier 5% Zins auszugeben werde, um die Reserve des Staatsschatzes auf 100 Millionen zu bringen.

**Wien, 16. Januar.** Die Petersburger Meldung, daß Kaiserhof Carl Ludwig im Laufe des Sommers dem Petersburger Hofe einen Besuch abstatten werde, wird von kompetenter Seite für unbegründet erklärt.

**Prag, 16. Januar.** Einmalige-Kriegs. Die Verlesung der Anlage wurde Abends beendet.

**Prag, 16. Januar.** Das Organ der Alttschechen „Hlas a randa“ wurde wegen Wiederabgabe einer intimierten Stelle der Anlage im Umladungsprozess konfiszirt.

**Wien, 16. Januar.** Die Wärmearbeiter in Carara, welche von den Bauern mit Werten verlorzt wurden, griffen wiederholt die durch Militär vertriebene Gendarmerie an, wobei auf beiden Seiten Verwundungen vorkamen. — Die Situation bleibt fortwährend ernst. Die Entlohnung auf Stühlen macht nur geringe Fortschritte, in Palermo sind nur 200 Gewerke bisher abgeloht.

**Paris, 16. Januar.** Deputiertenkammer. Im weiteren Verlaufe der Sitzung hob der Finanzminister Burdeau hervor, es handle sich nur um eine Frage der Methode. Die Regierung werde die der Landwirtschaft gemachten Verprechungen halten und in dem Budget Steuerzuschüsse für den Verkauf von Immobilien beantragen. Die Kammer nahm jedoch mit 280 gegen 240 Stimmen den ersten Teil des Zusatzartikels Anurés an, wonach der Gewinn aus der Konvention für eine Erhebung der Steuer auf nicht bebautes Grundgüter verwendet werden soll. Sodann wurde mit 403 gegen 70 Stimmen der zweite Teil des Zusatzartikels Anurés angenommen, wonach der Konventionsgewinn aus denjenigen Grundbesitzern und Landwirten zu Gute kommen soll, welche ihr Land selbst bebauen. Burdeau erklärte, wenn der Zusatzartikel in seiner Gesamtheit angenommen würde, könnte die Regierung nicht die Verantwortlichkeit für diesen Beschluß übernehmen. Der Ministerpräsident Combarrier forderte die Kammer, um im Interesse der Konvention selbst jeden andern Antrag fernzuhalten. Andernfalls würde die Kammer die Verantwortlichkeit, welche die Regierung nicht würde übernehmen können, auf sich nehmen. Der Ministerpräsident verhielt sich demnach unter dem Befehle des Hauses, daß die Regierung der Landwirtschaft ihre volle Fürsorge zuzuwende. Der Zusatzartikel Anurés in seiner Gesamtheit wurde darauf mit 306 gegen 201 Stimmen abgelehnt und die Regierungsvorlage im Ganzen mit 495 gegen 1 Stimme angenommen.

**Paris, 16. Januar.** Ein verfassungskonformer Beschluß sprach sich einem nach Rom gegangenen Reichstagsabgeordneten des „Pigaro“ gegenüber dahin aus, daß nach vor dem Sommer der Ausbruch der Unruhen in Rom stattfinden und eine große Anzahlung bewirken werde. Gräp verhielt sich, innerhalb vier Wochen werden in Sizilien wieder völlige Ordnung hergestellt haben, da er den Unruhen ein solches Ende bereite.

**Kopenhagen, 16. Januar.** Der König ist von seiner Erhaltung vollständig genesen.

### Die Thronrede

Ist von den anwesenden Mitgliedern des Landtages schweigend aufgenommen worden, von keinem Beifallsruf unterbrochen, ein Beweis dafür, daß dieselben vorwiegend sehr ernste Betrachtungen angeregt hat. Besonders erwies sich die Rede der Thronrede, der von der preussischen Finanzlage handelt. Das kommt auch in den Besprechungen der Presse zum Ausdruck. Die „Nat. Ztg.“ weist darauf hin, daß die Aussichten auf eine „durchgreifende neue Ordnung der finanziellen Verhältnisse des Reiches“ nach dem bisherigen Verlauf der Reichstagsverhandlungen nicht weniger als glänzend sind. In offiziellen Correspondenzen werde dem auch bereits davon gesprochen, daß für 1894/95 ein Zufließen von mindestens vier Millionen zu allen Einnahmen der Einkommensteuer in Aussicht genommen ist. In diesem Sinne der Dinge bemerkt das „Blatt“. Jeder Zufließen zur Einkommensteuer würde bei den gegenwärtigen Erwerbsverhältnissen und nachdem die Deklarationspflicht für weite Kreise eine erhebliche Steuererhebung gebracht hat, als eine arge Bürde empfunden werden, von der aber, falls die Dichtung eines beträchtlichen Anfalls auf diesem Wege erfolgen müßte, allerdings auch die kleinen Einkommen nicht verschont bleiben könnten. Vielmehr ist diese Sachlage nach einer Einwirkung auf den Reichstag. Die „Nat. Ztg.“ meint freilich, es sei gar nicht so arg. Der von dem Finanzminister Dr. Mügel beauftragte Theil der Thronrede malt grau in grau. Zwar hat der Reichstag von 25 Millionen seinen Ursprung schon in den Verordnungen des Jahres 1893/94, auch muß anerkannt werden, daß der Reichstag der letzten Jahres hinter dem Vorschlage zurückblieb, endlich kann Herr Mügel nicht einmal verhehlen, daß die Einkommen größere Ueberflüsse abwerfen werden als bisher; aber was nicht das alles, wenn nicht die Steuererlagen im Reich befristet werden? Was heute in der Einführung schon in Landtage gelangt wird, hat gestern Herr Mügel vom Reichstage gesagt, ohne ihn zu überzeugen. Die „Frei. Ztg.“ findet, daß die Finanzlage überhaupt nicht so ungünstig ist. Die Erhöhungen der Materialbeiträge sei doch nur die Folge der neuen Veresorganisation, gegen welche der preussische Staatsminister seiner Zeit seine mächtigsten Bedenken geäußert habe. Dem Reichstag liege der Mehrbetrag von 40 Mill. aus dem neuen Einkommensteuergesetz gegenüber. Thatsächlich habe also die Finanzlage ein ganz anderes Gesicht, als wie es in der Thronrede gekennzeichnet wird. Sodann erklärt die „Frei. Ztg.“: „Die Thronrede wird den Agrarern neues Wasser auf die Mühle schütten in ihrer Betonung der schweren Sorge über die schwierige Lage der Landwirtschaft. Die in Anbetracht angeordnete anderweitige Gestaltung des Agrarrechts erscheint in so unklaren nebelhaften Umrißen, daß sich ein Urtheil darüber nicht fällen läßt. ... Die Handelspolitik der Regierung ist in der Thronrede mit feiner Silbe erwähnt. Statt der Durchführung derselben wird ein „verhörender Ausgleich“ der Gegensätze im „Interessenkampf“ empfohlen. Auch die Forderung ist nicht geeignet, die trostlose und trostlose Forderung der Agrarier zu mildern.“ Mit freudiger Begeisterung dagegen begrüßt die „Kreuzzeitung“ die warmen und entscheidenden Worte, mit denen die Thronrede die Nothwendigkeit hervorhebt, durch weitgreifende Reformen die Nothwendigkeit der Fortschreitenden Fortschreitenden der Landwirtschaft Einhalt zu thun. „Um dem Geiste über die Landwirtschaftskammern bemerkt die „Kreuzzeitung“: „Wir erkennen das Bestreben, auf geselligen Wege den Versuch gründlicher Hilfe für die Landwirtschaft zu unternehmen, dankbar an, wenn freilich darf nicht vergessen werden, daß diese Versuche langjährige Arbeit voraussetzen und auch dann nur langsam die veränderte Lage erkennen lassen. Schon jetzt aber heißt es, Schaden abzuwenden und das Gute fördern, um die Landwirtschaft durch die augenblicklich drohende Lage für eine bessere Zukunft hindurchzuführen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die von der Thronrede in Aussicht gestellten durchgreifenden Reformpläne weniger lauten Befehl als das stille Seufzen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft bei den gespannt zusehenden Landvolken hervorgerufen.“

### Die Parteien in Frankreich.

Man schreibt uns aus Paris vom 14. d. M.: Der Zusammentritt der Kammer ist nun bereits seit einer verhältnismäßig geraumen Zeit erfolgt, aber bis jetzt kann man nicht sagen, daß die Volksvertreter auch nur das Geringste für das Land geleistet hätten. Es liegt dies daran, daß die meisten derselben es anstreben für genügend halten, wenn die Egre der Wahl auf sie gefallen ist und nur wenig bedauern, daß sie mit dem Mandat auch Verpflichtungen übernommen haben. Es erscheinen daher einfach bei den Sitzungen nicht, jedoch mehrere Tage nicht zur Abfassung geschritten werden konnte und erst gestern das Bureau konstituirte wurde. Wie gewöhnlich unter einer Partei Einigkeit zu herrschen pflegt, so lange sie gegen eine andere Front zu machen hat, war auch der Zusammenhalt der Republikaner ein ziemlich fester, als die Rechte aufeinander noch einige Macht besaß. Jetzt ist diese jedoch vermindert und sofort spaltete sich das republikanische Lager in zwei Theile: Gemäßigte und Extreme, die sich die Waage halten. Diese Situation erfuhr durch das Vorkommen in der Kammer mit einem Schläge eine Umwandlung und stürzte die Regierung darob, daß sogar die abstruse Behauptung, diese hätte behaftet selbst in Scene gesetzt, einigen Glauben fand. All die schwankenden Elemente des Hauses sehen nun auf einmal deutlich den Weg vorgezeichnet, den sie zu gehen hatten, ihre Pflicht und ihr Gewissen gebot es ihnen, gegen die Umstürzler Partei zu nehmen. Doch ginge man irre, falls man glaubte, dies würde auf die Dauer so bleiben. Schon jetzt hat sich der Schreden über das Attentat fast vollständig gelegt und Vailant ist ent-

schieden eine sehr interessante Persönlichkeit geworden, nicht im Sinne eines Mörders, sondern eines Märtyrers. Die Bourgeoisie allerdings will sich zu dieser Ansicht nicht bekehren, aber das Volk, welches hier doch schließlich ausschlaggebend ist, wird mehr und mehr für dieselbe gewonnen. Diese Stimmung ändert jedoch die Ordonnanz als die Bonapartisten sich zu Hilfe zu machen. Man sollte allerdings meinen, daß dieselbe für monarchistische Bestrebungen das allernäherste Feld sein müßte, aber in Frankreich geht man leicht von einem Extremem ins andere hin und jedenfalls haben diese beiden Gruppen sich vorläufig so populär als möglich zu machen. Am weitesten gehen die Ordonnanz, die sich die Marine, daß der Zweck die Mittel heilige, vollständig zu eigen gemacht zu haben scheinen. Sie kofettieren in schamloster Weise selbst mit den Anarchisten und zwei ihrer hervorragensten Leuten, der Abbeinifer Geroe und die Herzogin von Uges, haben ihnen bereits die unerschöpflichen Beweise ihrer Sympathie gegeben. Etwas schlägt vor, der Senat möge die Tochter von Bailant adoptiren, sie erziehen und ihr später eine ehrenvolle und bequeme Stellung sichern. Da nun aber der unüberhörbare Staat diese Bestimmung, welche sowohl den Nachkommen von Bailant, die für das Reichland gefahren sind oder es durch ihre Schöpfungen geacht haben, dem Spitzfinden des internationalen Anarchisten nicht anwenden will, so hat die Herzogin von Uges, die sich bekanntlich anlässlich des Boulangerzuges in unliebsamer Weise bemerkbar gemacht hatte, befohlen, seine Verpflichtungen auf sich zu nehmen.

Zu andern Mitteln greifen die Bonapartisten. Nach ihrer Meinung ist die Zeit für eine Diktatorthat jetzt gekommen und natürlich könnte nur ein Napoleonische dieselbe übernehmen. Daher die Anstrengungen, die napoleonische Legende wieder aufzurichten, Bemühungen, die im gewissen Sinne auch von Erfolg begleitet sind. Daß der Napoleonische Mythos und Wirkung dabei nicht vernachlässigt. Die Bonapartisten merken auch, daß sie vorläufig nicht viel ausgerichtet haben und tuden in anderer Weise auf die Phantasie des Volkes zu wirken. Ein Kranz wurde z. B. von „unbekannter“ Hand an der Vendôme-Säule niedergebregt und unsere immer recht ungeschickte Polizei verfrägte sich der Melange, indem sie denselben entfernte, um ihn nach kurzer Zeit wieder zurückzubringen. Alle diese Verjuden üben aber wenig Wirkung aus und es ist dies nur ein Freuden zu begriffen. Ein Diktator oder Kaiser konnte sich nur halten, wenn er durch Kräfte die Aufmerksamkeit ablenkt, wie dies J. Napoleon III. gethan, man könnte also behaupten, daß die Bonapartisten und sagen: „Die Republik ist der Friede.“

### Deutsches Reich.

\* Der Kaiser arbeitete gestern zunächst früh allein und später mit dem Chef des Militärstabes. Nach der Eröffnung des Landtages, welche vom Monarchen persönlich vollzogen wurde, empfing der Kaiser den Fürsten Hermann zu Solms-Laubach, welcher am Anlaß seiner Meldung zum General à la suite der Armee.

\* Der Kaiser hat in der Neujahrsrede an die kommandirenden Generale, wie ein Berichterstatter erfahren will, noch einmal Gelegenheit genommen, auf den Hannoverischen Exileprozess zurückzugreifen und allen künftigen Reichstagen die sorgfältigste Auswahl der zur Offizier-Beihilfe zu kommandirenden Offiziere aus dem Reich zu empfehlen. Ferner sei der Kaiser in dieser Anrede auf die Modestvorschläge der Offiziere zu sprechen gekommen, habe zwar eine Besserung in dieser Beziehung anerkannt, jedoch empfohlen, mit der an einzelnen Stellen hervorgetretenen Strenge auch dort, wo es noch fähig, vorzugehen, um das Uebel endlich vollständig auszuwetten. Endlich habe der Kaiser befohlen, daß ihm von jezt ab von jeder in der Armee vorzukommenden Soldaten in Verhandlung von dem unmittelbaren Vorgesetzten sofort und nach vor Beginn der Unternehmung direct telegraphisch Meldung zu erstatten sei.

\* Auf der morgigen Tagesordnung des Reichstages befinden sich die gewerblichpolitischen Anträge des Centrums, unter denen der über den Kolportage-Buchhandel das meist Interesse erregt, noch nicht, obwohl sie die Priorität hatten. Der Präsident wollte diese Anträge morgen auf die Tagesordnung setzen, das Centrum erzuhte aber um Zurückstellung unter Berufung auf den demnächst zusammenzutretenden deutschen Landwerktag. Der Präsident ging aus darauf ein, bemerke aber: „Mit den Anträgen Gize und Ger. hat es eine eigenenthümliche Verwandtschaft, kaum ist der Reichstag verarmelt, dann sind sie da. Wenn der Reichstag sie aber zur Diskussion vorbringt, wird immer darauf verachtet.“ (Gelächter). Das Vertheilung der Anträge sei deshalb möglich, weil die folgenden Antragsteller nicht darauf gefaßt seien, daß ihre Anträge schon an die Reihe kämen. Das Centrum weicht also bei der Vertagung aus, was auch schon als ein Erfolg zu bezeichnen ist.

\* Das Präsidium des Abgeordnetenhauses wird nach der in parlamentarischen Kreisen herrschenden Stimmung folgende Zusammenstellung erhalten: Abg. v. Köller, erster Präsident, v. Seereumann, erster Vicepräsident, Krause, (natl.; anhalt Wenda), zweiter Vicepräsident.

In den Sitzungen finden sich vornehmlich und nichtvergessene Anträge über den Vorstoß der Sozialisten für das Amt eines zweiten Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses. Die Präzision wird erst morgen über die Vertagung treten.

\* Der Landtagsabgeordnete Kronecker-Teubner, bisher als fraktionslos bezeichnet, ist der national-liberalen Fraktion beigetreten. Diefelbe zählt damit 61 Mitglieder, einschließlich zweier Hospitanten. Das Centrum hat nur noch einen Vertreter von vier Mitgliedern.

\* Nachdem der Kaiser vor seiner künftigen Abreise von Kiel dem dortigen Bürgermeister Vorschlag seiner Anerkennung anlässlich dessen erfolgreicher Thätigkeit bei der Verhaftung der französischen Spione ausgesprochen und ihm eine



Personalnachrichten.

(Ordensüberreichungen.) Dem ordentlichen Professor an der Universität zu Göttingen, Geheimen Major-Math. Dr. Chles...

Table with 3 columns: Name, 1) unter dem Ägide, 2) unter dem Ägide. Lists names like Diensthofen, Arbeiter, Gewerbetreibende, etc.

- Es betrug die Zahl: 1. der Anmeldungen von Personen resp. Familien, welche innerhalb...

Es haben im Dezember 1893 stattgefunden: Geburten: 310. Sterbefälle: 253.

Gerichts-Zeitung.

2) Halle, 16. Januar. (Schwurgericht.) Heute stand zur Verhandlung die Sache gegen den Steinträger Friedrich...

das vor dem Wagen gehende Pferd wüthlich schau wurde und durchging...

2) Schwanen i. A. 15. Januar. Die Verammlungen des landwirthschaftlichen Vereins Schwanen werden in diesem Jahre stattfinden am Mittwoch, den 17. Januar, 14. Februar, 14. März, 12. September, 7. November und 12. Dezember.

3) A. Kangerhausen, 15. Januar. Gestern Nachmittag 2 Uhr verließ ganz plötzlich auf der Fahrt von Magdeburg nach Mühlhausen...

4) v. Magdeburg, 16. Januar. Ister des Monats. Der Bauplan in d. u. w. kann für mich Schade unserer Bauhandwerker...

5) Nebst, 16. Januar. An einer dieser Tage im Saale des Gasthofs „Zum Schiffe“ hierüber stattfanden, recht gut besuchten Verammlungen des Bundes der Landwirthe...

(Ereignissen.) Der Kammergerichts-Math. Dr. Saeckel ist zum Ober-Verwaltungs-Rath ernannt, dem Fabrikbesitzer Dr. Th. Schneider ist zum Mitglied der Charaktere als Kommissions-Mitglied...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften. Königsberg. Der außerordentliche Professor an der Universität Bonn Dr. Minckwitz ist in gleicher Weise die philosophische Fakultät der Universität Königsberg verlegt worden.

Bewegung der Bevölkerung in Halle a. S. im Dezember 1893.

Table with 2 columns: a) von den Angehörigen, b) von den Fremden. Rows include: Zugewogen sind 1170 Personen, darunter befanen sich: 82 männliche und 9 weibliche Familienhäupter, 619 männliche und 165 weibliche Familienangehörige, etc.

Alsdann wurde in die Verhandlung gegen Baumfeld eingetreten. Der Hausdiener Wilhelm Hermann Baumfeld aus Oblich ist am 13. März 1873 in Götting geboren, also erst 20 Jahre alt, und hat die deutsche Sprache nicht richtig gesprochen...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...

Als am heutigen Tage in Nebst stattgehabte Verammlung von Bürgen aus allen Erwerbszweigen erkannt an, daß in den letzten Jahren und von Jahr zu Jahr das Erwerbsleben in Folge der Konkurrenz...





wenn auch schwache Besserung in Weizenflom anzeigt. Ausländische Mehlarten liegen auch heute abwärts vor. Ausländische Mehlarten liegen auch heute abwärts vor. Ausländische Mehlarten liegen auch heute abwärts vor.

Wien, 16. Januar. Weizen per April-Juni 7,65 Sch., 7,71 Sch., per Herbst 7,55 Sch., 7,61 Sch. Roggen per Herbst 6,85 Sch., 6,91 Sch. Gerste per Herbst 6,45 Sch., 6,51 Sch.

Hilfsleistungen. Berlin, 16. Januar. (Hilfsleistungen) Berlin, 16. Januar. (Hilfsleistungen) Berlin, 16. Januar. (Hilfsleistungen) Berlin, 16. Januar. (Hilfsleistungen)

Waaren- und Productenberichte.

Citricide. Berlin, 16. Januar. Weizen (ausländisch) per 1000 Stk. loco Ostpreußen 145-148 Stk. Weizen (ausländisch) per 1000 Stk. loco Ostpreußen 145-148 Stk.

Wien, 16. Januar. Weizen per April-Juni 7,65 Sch., 7,71 Sch., per Herbst 7,55 Sch., 7,61 Sch. Roggen per Herbst 6,85 Sch., 6,91 Sch.

Wien, 16. Januar. Weizen per April-Juni 7,65 Sch., 7,71 Sch., per Herbst 7,55 Sch., 7,61 Sch. Roggen per Herbst 6,85 Sch., 6,91 Sch.

Waren- und Productenberichte.

Citricide. Berlin, 16. Januar. Weizen (ausländisch) per 1000 Stk. loco Ostpreußen 145-148 Stk. Weizen (ausländisch) per 1000 Stk. loco Ostpreußen 145-148 Stk.

Wien, 16. Januar. Weizen per April-Juni 7,65 Sch., 7,71 Sch., per Herbst 7,55 Sch., 7,61 Sch. Roggen per Herbst 6,85 Sch., 6,91 Sch.

Wien, 16. Januar. Weizen per April-Juni 7,65 Sch., 7,71 Sch., per Herbst 7,55 Sch., 7,61 Sch. Roggen per Herbst 6,85 Sch., 6,91 Sch.

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 16. Januar.

Table with 2 columns: Deutsche Fonds und Staatspapiere, and values. Includes items like Reichsbank, Preuss. Anleihe, etc.

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with 2 columns: Deutsche Fonds und Staatspapiere, and values. Includes items like Reichsbank, Preuss. Anleihe, etc.

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with 2 columns: Deutsche Fonds und Staatspapiere, and values. Includes items like Reichsbank, Preuss. Anleihe, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Deutsche Hypothekendarlehen, and values. Includes items like Hypothekendarlehen, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Deutsche Hypothekendarlehen, and values. Includes items like Hypothekendarlehen, etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Deutsche Hypothekendarlehen, and values. Includes items like Hypothekendarlehen, etc.

# Feuilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

N. 14.

Halle a. S., Mittwoch, den 17. Januar

1894.

## Ueber Klippen.

[10]

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

Warum hat er die unseligen Briefe aufbewahrt, als um sie noch einmal gegen mich auszuspielen?! . . . Dann hat ihn jäh der Tod überrascht, und er konnte nicht mehr daran denken, sie zu vernichten. . . . Ja, das grade Gegenteil von ihm ist der Franz Perfall, Wilma! Standen bei jenem alle Thüren und Thore zum Geleze weit offen, so sind sie bei diesem mit eisernen Stangen verriegelt und verammelt. . . . Wie habe ich ihn gebeten, die Sache ruhen zu lassen, wie mich vor ihm gedemüthigt, ich . . . der Josef Schmertzig! Aber Stahl und Eisen sind nicht so hart wie er."

"Es ist wohl ein alter, vergrämter Herr, und starr und eigenfönnig, wie es solche häufig zu sein pflegen?" meinte die junge Frau.

"Da irrst Du wieder, Kind! Er ist jung, stattlich, und ich glaube nicht, daß es eine Frau giebt, die ihm nicht nachblickt, wenn er durch die Straßen geht. Wäre er nicht mein Gegner, so würde ich sagen, er sei die interessanteste Persönlichkeit, die ich kenne."

"Wenn sich aber die Stadt mit Dir vergleicht, was kann er gegen Dich haben?" fragte Frau von Szentivany nach einer Pause.

"Sie will sich aber nicht vergleichen, Wilma. Ich dachte lauter Freunde zu besitzen und finde mehr Gegner. Auf meiner Seite stehen nur Marko, Paulu, Stephany; dies ist aber natürlich, denn sie sind meine Lieferanten. Alle Anderen sind gegen den Vergleich; am wüthendsten ist Apotheker Janowitsch, der das ganze Städtchen in Aufruhr bringt. Ich sage Dir, es ist der reine Krieg und könnte einen amüsiren, wenn es nicht gar so ernst wäre."

"Und was willst Du thun, Papa? Du wirst doch den Schlag nicht so ruhig abwarten?" fragte die Baronin mit blizenden Augen, während sich die feinen Brauen finster zusammensogen. "Hätte ich gewußt, daß es so steht, hätte ich überhaupt daran geglaubt, so wäre ich schon früher hier gewesen. Armer Papa, nun begreife ich Deine Aufregung!"

Er war ihr so dankbar für die kleinste Zärtlichkeit, daß die letzten theilnehmenden Worte sein ganzes Angeficht erstrahlen machten.

"Nun ist mir auch schon leichter und freier zu Muth, da Du hier bist, Liebling, und ich mich mit Dir ausgesprochen habe!"

"Ja, aber was willst Du thun, Papa?" fragte sie mit einer leichten Ungebuld in der Stimme.

"Da kannst Du nur helfen, Kind! Du reißt auf einige Tage nach Pest und suchst Deine Freunde und Bewunderer für die Sache zu gewinnen. Herr Gezsy war Dein eifrigster Verehrer, als Du voriges Jahr einige Wochen bei Frau von Berena zu Besuch weiltest, und Herr Gezsy ist Sektionsrath im Ministerium. . . . Du mußt sehen, daß Perfall von hier verjast wird, umgehend verjast; die Klage niederzuschlagen und sich mit der Stadt auszugleichen, ist dann eine Kleinigkeit."

Die junge Frau sann eine Weile nach, dann schüttelte sie mit einer eigenthümlichen Bewegung den Kopf.

"Davon später, Papa! . . . wenn das mißlingt, was ich vorhabe! . . . Sie erhob sich plötzlich und trat vor den Vater hin. "Was meinst Du, Papa, wenn ich veruche, den Gegner — in einen Freund zu verwandeln. . . . sollte das nicht möglich sein? . . . Man nennt mich lebenswürdig, unwiderstehlich, wenn ich es nicht bin, sollte das nicht möglich sein? . . . Man nennt mich lebenswürdig, unwiderstehlich, wenn ich es nicht bin, sollte es mir nicht gelingen, wenn ich meine ganze Macht, meinen ganzen Willen einsetze?! . . . Und wie sie so da stand, wie zur Prüfung vor dem Vater, die Arme verjhränkt, die herrliche Gestalt zu ihrer vollen Höhe aufgerichtet, einen leuchtenden, fast phosphorescirenden Glanz in den großen, wunderbaren Augen und das übermüthige, siegesgewohnte Lächeln auf den Lippen, als setze sie schon jetzt den Fuß auf den Nacken des Gegners, war ihre Schönheit von bewältigendem und zugleich dämonischem Ausdruck. Das eitle Herz des Vaters floß über von Stolz und Zärtlichkeit."

"Ja Du, Du!" . . . sagte er und nahm das schöne Gesicht zwischen beide Hände. "Du kannst Alles, Dir kann Keiner widerstehen! Daß mir auch nicht, was doch das Nächstliegende ist!" fuhr er erregt und in seiner sanguinischen Weise fort. "Kann sein, weil mir seine Strenge, seine Unerbittlichkeit berart imponirt hat."

"Und bleibt bei alledem doch — ein Mann. . . ." meinte Wilma mit spöttischem Auflachen. "Sei nicht beleidigt, Papa, aber — seit Adams Zeiten her könnt Ihr dem Wasapfel schwer widerstehen. . . . Laß mich nur, ich werde schon die wunde Stelle dieses erzgepanzerten Mannes finden! Und jetzt sage mir, mit wem dieser Cato hier verkehrt?"

Der Vater erzählte ihr, daß er sehr stolz sei, sich von Allen zurückziziehe und nur mit Pastor Kis freundschaftlich verkehre. Seit einiger Zeit komme er auch in die Meierei, und wie es im Orte heiße, sei er ein täglicher Gast dort.

"Das wäre ja ein Anhaltspunkt!" rief Frau von Szentivany mit blizenden Augen. "Lory war lange Jahre meine Lehrerin. Ein Verkehr ist auf diese Weise leicht angebahnt. . . ."

"Er hat dort die ganze Sache eingesehelt," meinte Schmertzig. "Die Gräfin ist zu beschränkt, um Derartiges zu unternehmen, selbst — wenn sie Kenntniß von der Sache gehabt hätte, und die Tochter ist zu fein und zu aristokratisch, um auf diese Weise offensiv vorzugehen."

"Du hast Lory von jeher alle möglichen und unmöglichen Tugenden angedichtet und den ungeheuersten Respekt vor ihr gehabt," meinte die junge Frau lachend. "Zu aristokratisch! Sie hat keine Spur von einer Aristokratin; das bürgerlichste Mädchen kann nicht einfacher, nicht gewöhnlicher sein! In meinen Augen ist sie außerdem nichts als eine überspannte Narrin, die sich für die Jhren aufreibt und keine Idee vom Leben hat. Ich würde ein solches Dasein keine Stunde ertragen!"

Die Kammerjungfer trat ein und meldete, daß das Bad fertig und alles vorbereitet sei.

"Ich werde mich diesmal mit der Toilette beeilen; denn ich will noch heute Deine diesjährige Badegesellschaft in Augenschein nehmen, und Du, Papa, sollst die Gnade haben, mich zu begleiten."

Sie warf ihm lachend eine Kuchhand zu und verließ das Zimmer.

X.

"Einen schönen Gruß vom Herrn Pastor, und ob er sich heute Mittag mit dem Herrn Stuhrichtiger zu Gast laden dürfe?"

Mit diesen Worten erschien am Sonntag Morgen Marka Strumel in der Meierei, und der verdeckte Korb, den das Mädchen neben ihr am Arme trug, war wie gewöhnlich der sprechende Belag für die Wünsche des geistlichen Herrn.

Teresta, die auf dem Flure stand, empfing die Botchaft, und ihr glückstrahlendes Gesicht zeigte, wie angenehm ihr diese war.

"Und gegen neun Uhr komme ich mit dem Mädchen, und wir helfen dem Comteschen," fügte die Alte mit überaus freundlichem Blicke hinzu.

Sie konnte es zuerst nicht verwinden, daß Stefan und besonders am Sonntag außer dem Hause ab, als sie aber dann Teresta kennen lernte, fand sie sich darein. Zwischen dem jungen Mädchen und der Alten entspann sich ein eigenes Freundschaftsverhältniß. Wenn Teresta nach dem Pfarrhaus kam, die Brüder abzuholen, was manchmal geschah, war ihr erster Weg zu Marka in die Küche, und der Gegenstand, worüber die Beiden sprachen, war und blieb . . . Pastor Kis. — Marka hatte bald aus seiner Kinderzeit, bald aus seiner Jugendzeit zu erzählen, und wer dabei andächtiger, begeisterter war, wessen Augen mehr leuchteten, ob die der Erzählerin oder der jugendlichen Zuhörerin, war schwer zu entscheiden. . . .

"Das ist ein liebes Geschöpfchen," pflegte dann Marka jedesmal zu sagen, wenn sie das Mädchen verlassen hatte, "und wie geschaffen. . . ." den weiteren Gedanken jedoch sprach sie nicht

aus, nur ein heller Schein breitete sich über ihr altes, runzliges Gesicht. Lory ging mit den Brüdern zur Kirche, was sie keinen Sonntag versäumte. Es war kein direktes Herzensbedürfnis für sie, denn sie hatte in dieser Beziehung ziemlich freie Anschauungen, aber sie that es der Kinder wegen.

Was die Gräfin betraf, so hatte seit dem Tode ihres Mannes ihr Fuß die Kirche nicht betreten. Mit dem Schlosse Satwar war auch der Familiensitz in der Kirche auf den neuen Besitzer übergegangen, und es wäre ihr unmöglich gewesen, jeden beliebigen Platz einzunehmen oder gar Herrn von Schmerztz auf ihrem Kirchenstuhl zu sehen.

Die Kirche war schon gefüllt, als Lory mit den Kindern eintrat, und sie nahm so still und geräuschlos wie möglich auf einer der untersten Bänke, die gerade noch frei war, Platz. Ein raucher Blick hatte ihr gezeigt, daß die Honoratioren des Städtchens wie gewöhnlich fast vollständig erschienen waren, nur Verfall fehlte; auch Herr von Schmerztz war noch nicht da. Der mit Teppichen belegte, erhöhte Raum, zu dem ein paar Stufen emporführten, der rothsammetne Sitz hatte und mit einem vergolbeten Geländer geziert war, war noch unbesetzt.

Nach dem Choral betrat Pastor Kis die Kanzel, und so sehr auch die Meinungen im Städtchen aus einander gingen, hier gab es unter den streitenden Parteien nur eine Stimme, daß der junge Priester dort oben in der dunklen, geistlichen Gewandung, von dem sich das weiße, klare, gültige Gesicht mit den freundlichen, blauen Augen so wohlthuend abhob, mit der Stimme, die so volltönend und zugleich so weich und angenehm den großen Raum durchzog, eine herzerquickende Erscheinung sei. Und Stefan Kis sprach nicht phrasenhaft; nicht einmal schwungvoll. Wie klares, belebendes Bergwasser strömten ihm die Worte von den Lippen, so überzeugungstreu, so aus der Seele dringend, so wahr und lauter und warm und erhebend zugleich, daß es auf das härteste Gemüth nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Kein Laut war außer dieser Stimme zu hören, Keiner rührte sich, und wie gebannt hingen die Augen Aller an seinem Munde.

Da wurde die geweihte Stimmung unterbrochen. Die Thüre öffnete sich mit Geräusch; Frau von Szentimany trat ein, hinter ihr der Vater.

Der Atlas ihres Kleides knirschte und rauschte, als ginge sie über einen Weg von dürrn Herbstblättern; kostbare Diamanten funkelten in den kleinen Ohren und auf der Brust, und ein großer Rembrandthut mit einer langen, weißen, wallenden Feder hob noch das Auffällige und Ueberraschende ihrer Erscheinung. Ohne sich den geringsten Zwang anzuthun, schritt sie geräuschvoll weiter und nickte bald Diesem, bald Jenem zu, und plötzlich waren die Blicke Aller dem schönen Weibe zugewendet; einzelne leise Ausrufe, wie: „Bei Gott, sie sieht hübsch aus! Sie ist noch schöner geworden!“ ließen sich bald da und bald dort hören.

Mit dem gewohnten Lächeln auf den Lippen, als sei ihr dies nichts Neues, ging sie auf ihren Platz zu und nahm neben dem Vater den gepolsterten Sitz ein, dann legte sie, als wäre sie im Theater, die feinstehandlühnen Hände auf die rothsammetne Brüstung vor sich und ließ ihre Blicke durch den Raum schweifen. Sie fand aber nur bekannte Gesichter; hin und wieder grüßte sie den Einen und den Andern, lehnte sich auf ihren Sitz zurück und wandte endlich Pastor Kis ihre Aufmerksamkeit zu.

Stefan hatte ebenfalls eine Pause gemacht. War es wegen der Störung oder weil ihm die Erscheinung frapirte, wie Jeden, der sie zum ersten Male sah. . . Doch der Eindruck dauerte nicht lange. Wie einer inneren Eingebung folgend, wandte sich sein Blick nach einer andern Richtung, suchte er eine andere Gestalt — Lory Satwar, die in ihrem schlichten Kleide dort in der untersten Reihe saß. . . Sein aufleuchtender Blick blieb an den reinen, edlen Zügen hängen, und als habe sich ihm dort ein verborgener Quell enthüllt, als sei ihm plötzlich eine Offenbarung geworden, so begeistert tönte seine Stimme durch den Raum, so flossen ihm die Worte von den Lippen, noch ergreifender, noch eindringlicher als zuvor, daß es sich wieder wie ein Mann auf die Hörer legte.

Von seinem Thema abweichend, sprach er plötzlich von der stillen Tugend im einfachen Gewande, die wie die Natur im Verborgenen wirkt und schafft und das Geschaffene Andern zum Genuß und zur Freude überläßt, von dem Opfermuth eines hingebenden Herzens, das nur für Andere wirkt, Andern lebt, nur im Geben und Beglücken seinen einzigen Lebenszweck findet und so still durch das Leben schreitet wie die leuchtenden Gestirne über der Erde, die Licht und Wärme, Thau und Regen geben, Segen und Gedeihen jedweder Kreatur und ohne Anspruch auf

Dank, auf Vergeltung. . . er sprach plötzlich von Lory Satwar — Und wie Musik hinreißt und berauscht oder ein großer, lechter Gedanke, so hob ihn sein Gegenstand, und es war ein Leuchten in seinen Augen, wie es noch Niemand darin gesehen.

Als er geendet, herrschte tiefes Schweigen, und Jeder sagte sich, so wie heute habe Pastor Kis noch niemals gesprochen.

Lory hatte einmal während der Predigt aufgeblickt und Stefans strahlenden Blick aufgefangen; das gab ihr, wenn auch kein unangenehmes, doch ein schmerzliches Gefühl, das sie sich selber nicht hätte erklären können. . . dann hatte sie aus diesen leuchtenden Blicken herausgeföhlt, daß er in einer gewissen Art von ihr spreche, und das verursachte ihr eine peinliche Empfindung. Sie saß wie auf Kohlen, das Gesicht war wie mit Gluth übergoßen, denn da sie ihn verstand, meinte sie, es seien Aller Blicke auf sie gerichtet.

Als der Gottesdienst zu Ende war und sich die Kirche zu leeren begann, war sie mit den Knaben unter die Kirche draußen und hastig, ohne sich umzusehen, schlug sie den Heimweg ein.

Das Erscheinen Wilma Szentimany in der Kirche hatte sie nicht überrascht; sie wußte von deren Ankomst; begrüßt hatte sie sie noch nicht, und auch jetzt wich sie absichtlich einem Zusammenstreffen aus.

Als sie nach Hause kam, war das Mittagessen fertig, und Tereska führte sie in die Küche und zeigte ihr mit Stolz ihr Werk. Die Paprika und die gebratenen Hähnchen seien gerathen wie noch nie, und die Kirchenstrudel ein wahres Kunstwerk. Der Teich sei auch wie der durchsichtigste Schleier geworden, dabei nicht das kleinste Rißchen, nicht einmal ein Sprung!

„Hast Du Dich auch nicht zu sehr angestrengt, Lieblich?“ fragte die ältere Schwester, ihr zärtlich das erhigte Gesicht streichelnd.

Tereska verneinte mit strahlenden Augen. Es wäre ihr eine solche Freude gewesen, und die Marka hätte ihr ja auch dabei geholfen!

Hätte Lory geahnt, daß die Kleine mit einer Art Andacht die Speisen bereitete, die Pastor Kis essen sollte, so hätte sie nicht gefragt, und es hätte ihr sicherlich zu denken gegeben. . .

Lory deckte den Tisch im Garten unter den Bäumen, und als sie damit fertig war, erschienen auch schon die Herren.

Am Tische präsidirte Gräfin Agnes und in ihrem unverwüßlichen Seidenkleide, den weißen Kaschemirshawl um die Schultern, den nie fehlenden Fächer auf dem Schooße, machte sie immer den Eindruck, als sei sie zu dem Empfange irgend einer bedeutenden Persönlichkeit bereit.

Das Essen schmeckte vorzüglich, und Tereska erntete viel Lob, das ihr Gesichtchen hoch erhaben machte. Aber sie theilte dies Lob redlich mit der Alten in der Küche, der sie immer Alles mittheilte, was gesprochen wurde, als gehörten ihr die Ehren des Tages nicht allein.

Lory benahm sich heute seltsam gegen Stephan; sie wich seinen Blicken aus, in denen eine solch stille Gehobenheit und zugleich strahlende Heiterkeit lag, sie konnte zuerst den rechten Ton ihm gegenüber nicht finden.

Verfall entschuldigte sich, daß er heute die Predigt versäumt, er hatte einen Spazierritt gemacht und sich weit über Gebühr verspätet. Wenn er einmal im Gebirge sei, falle ihm die Rückkehr schwer.

„Aber etwas hast Du heute doch versäumt, das Wunder von B. zu sehen,“ bemerkte Pastor Kis, „die schöne, die vielgepriesene Frau von Szentimany! Nun, geräuschvoll genug ist die Dame aufgetreten, das muß man sagen!“

„Ah, die Baronin war in der Kirche!“ rief die Gräfin lebhaft. „Seit wann ist sie denn so fromm geworden? Es ist dies doch sonst ihre Art nicht. Sie hat sich gewiß in ihrem vollen, glänzenden Staat zeigen wollen, um die Leute zu überraschen. Nun, wie gefällt sie Ihnen denn, Herr Pastor? Finden Sie sie auch so schön?“

„Ihre Schönheit kann Keiner bestreiten, aber — gefallen hat sie mir doch nicht,“ meinte Stefan lachend.

„Das versteh' ich nicht,“ sprach Gräfin Agnes verwundert. „Was schön ist, gefällt doch!“

„Nicht immer. Es ist etwas in der Schönheit dieser Frau, das mir — gerade nicht gefällt. Definiren kann ich's nicht.“

„Schön und immer schön!“ meinte auch jetzt Verfall mit spöttischer Gleichgültigkeit. „Ist das ihr ganzer Vorzug?“

(Fortsetzung folgt.)

\* Kleines Feuilleton. \*

Allelei.

— Aus dem englischen High Life wird der „Alg. Jta.“ geschrieben: Eine in London anfängliche amerikanische Journalistin Miss G. L. Banks, die erst kürzlich durch ihre Verbindung als Stubenmädchen zu Studienzwecken von sich reden machte, veröffentlicht in der „St. James' Gazette“ ihre Erfahrungen über die Häuslichkeit gesellschaftlicher Beziehungen in England. Sie annöncirte vor einiger Zeit: „Eine junge bemittelte Amerikanerin wünscht mit Chaperon von höchster gesellschaftlicher Stellung zusammenzukommen, um in die besten englischen Kreise eingeführt zu werden. Günstige Bedingungen etc.“ Zwei Tage darauf war Miss Banks im Besitze von 87 mit vollen Namen und Titeln unterzeichneten Briefen aus den feinsten Vierteln Londons. Mr. Banks giebt nun den ersten Brief aus den 87 zum Besten. Er lautet: „Madame. In Beantwortung Ihrer Annonce erlaube ich mir, Ihnen mitzuthellen, daß ich unter obiger ausgezeichneten Adresse ein höchst reizendes Haus besitze. Schon diese Adresse müßte Ihnen eine gute gesellschaftliche Stellung sichern. Ich erwähne das, weil ich mir denke, daß Sie als Amerikanerin vielleicht nicht wissen, daß in London eine gute Adresse in gesellschaftlicher Hinsicht sehr werthvoll ist für Leute, denen nicht schon ihre Geburt eine gute gesellschaftliche Stellung sichert. Ich bin die Wittve eines wohlbekannten Marine-Offiziers, des verstorbenen Sir —, dessen Name Ihnen zweifellos geläufig ist, und auch aus eigenem Rechte führe ich einen Titel. Meine Stellung ist gesichert; ich kann Sie in die beste englische Gesellschaft bringen und Sie auch anständig des nächsten Empfangs bei Hofe einführen. Ich wäre in der Lage, Sie im nächsten Frühling in mein Haus aufzunehmen. Während des Winters könnten wir vielleicht zusammen reisen, um dann zu Beginn der Saison (die in London im Frühjahr beginnt) wieder nach London zurückzukehren. Als Reiseziel würde ich den Süden Frankreichs vorschlagen, wo Sie die fashionableste Gesellschaft treffen würden. Es wird Sie vielleicht interessieren, zu hören, daß ich vor drei Jahren Miss — aus Chicago in die Gesellschaft einführte und zu Hofe brachte, obgleich sie nicht bei mir wohnte, weil ihr ihre Mutter für die Saison ein möblirtes Londoner Haus mietete. Ich kann Ihnen für meine Stellung gute Referenzen geben und würde dagegen die Angaben eines Rechtsanwalts und Bankiers als Bürgen für Ihre finanzielle Lage fordern. Meine Bedingungen für London während der drei Frühlingssmonate wären 200 Pfd. Sterl. (4000 Mark) per Monat; das würde Miethe und Verpflegung einschließen. Für die Reise würde das Honorar 100 Pfd. Sterl. (2000 Mark) per Monat betragen, wobei Sie alle Reise- und Hotelkosten für uns beide zu begleichen hätten.“

— Miss Banks wollte noch klarer sehen und richtete an die Briefschreiberin Lady — einen freundlichen Antwortbrief, worin sie sich mit den gestellten Bedingungen einverstanden erklärte, der zur Vermeidung späterer Unannehmlichkeiten eröffnete, daß sie (Miss Banks) zwar sehr reich und persönlich auch wohlherzogen sei, daß aber der Rest ihrer Familie, wie man sich in Amerika ausdrückt, „ein schmutziges gemeines Volk“ sei. Lady — möge also vorher noch sagen, ob dieser Punkt kein Hinderniß bilde. Schon am nächsten Tage traf daselbst folgende Antwort ein: „Lady — versichert E. L. B. ihrer Ergebenheit und erlaubt sich zu bemerken, daß sie nicht einsehe, warum sie nicht für das Fräulein als Chaperon fungiren sollte, wenn nur E. L. B. selbst eine gesittete junge Dame ist und die erwähnte Rechtsanwältin und Bankiers-Verbürgung aufgeben kann. Lady — wird sich freuen, wenn ihr E. L. B. eine baldige Zusammenkunft in deren Hotel ermöglichen wird.“ Damit beschlossen Miss Banks' Verhandlungen mit der Lady!

— **Selbstbiographie eines Jockeys.** Aus London, 9. Jan., schreibt man der „S. Z.“: Wir leben im Zeitalter der Selbstbiographien: Schauspieler, Polizeirichter, Berleger, Salonhelden, Diners-out ohne Zahl, alle eilen, vor Thorwärtel sich selbst demittelst einer Autobiographie ein Denkmal zu setzen, einen kurzlebigen literarischen Ruhm zu genießen. Warum nicht auch ein Jockey über seine Erlebnisse zu erzählen weis, muß einen großen Leserkreis interessieren. Harry Cusance, dessen Erinnerungen und Erlebnisse auf dem Turf Edward G... verlegt, darf

als eine Berühmtheit gelten, insofern er neunzehn Mal für den Derby ritt und den großen Preis drei Mal gewann; zwei Mal errang er den 2. und ein Mal den 3. Preis. Es war im Jahre 1866, daß Cusance (er war 1842 geboren) seinen ersten Derby-sieg errang. Sein Brodherr, ein Mr. Merry, hatte aus England einen Jockey Namens Sharpe kommen lassen, um auf seinem Pferde Thormanby für den Derby zu reiten. Ein Preis-Bogel wurde engagirt, um den Jockey, der dem Trunk ergeben war, zu bewachen, aber umsonst; Sharpe fand seinen Weg zur Branntweinflasche und konnte nicht mitreiten. Cusance mußte für ihn eintreten, und gewann mit seinem glücklichen Ritt 1700 000 Mt. für Mr. Merry. Die Tafel in dem Palais des Mr. Merry war mit Cheques und Banknoten bedeckt; aber der Eigenthümer des siegreichen Pferdes gab seinem glücklichen Jockey lumpige 100 Pfund; obendrein erhielt er die Ermahnung mit in den Kauf, sich von dem so leicht erworbenen Geld nicht auf Abwege führen zu lassen. In seiner Laufbahn ist Cusance mit vielen Celebritäten vom Turf in Berührung gekommen und zahlreich sind die Anekdoten über Sportliebhaber; man vernimmt manches über den Amerikaner Ten Broeck, der in Stulpschneidern und ausgechnittener Weste zu reiten liebte; über Mr. Cartwright, den Herzog von Hamilton (dem das Buch gewidmet ist), den Fürsten Bathjany und den Grafen Bolo u. A. m. Auch mehrere hervorragende Jockeys, wie Fred Archer und George Fordham werden mit Geschick und Ungeschicklichkeit geschildert. Ein Jockey, der schon fünf Wochen nach dem Bruch seines Schlüsselbeins den Derby gewinnen konnte, ist kein gewöhnlicher Mensch.

— **Die Londoner Schuhputzer-Brigade.** Die Stiefelputzer in England sind fast ausschließlich ganz junge Burschen, vielfach Waisenkinder, die durch Schuhputzen sich ihren eigenen Unterhalt erwerben. Sie bilden eine zusammengehörige Brigade, die annähernd ein halbes Tausend Mann resp. Buben stark ist. Außer einem Unterkommen erhalten dieselben Kost und als Uniform einen reinlichen Flanellkittel, der je nach der Abtheilung, zu welcher sie gehören, von besonderer Farbe, gewöhnlich roth oder auch wohl dunkelblau ist. Dafür müssen sie eine gewisse Summe ihrer täglichen Einnahmen abgeben, die sich insgesammt auf etwa Pst. 13000 jährlich belaufen sollen. Abends gibt es in den Heimstätten der einzelnen Kompagnien auch Fortbildungsflaffen und daß es auch an Unterhaltungen mannigfacher Art nicht fehlt, davon dürfte schon das gestern in ihrem Hauptquartier in Saffron-Hill für sie veranstaltete Concert einen hinreichenden Beweis abgeben.

— **Ein weiblicher Bürgermeister.** Aus London wird geschrieben: Während das Unterhaus noch schlichtern die Frage erörtert, ob Frauen einen Sitz in lokalen Vertretungskörpern einnehmen können, hat die Stadt Onehunga in Neuseeland eine Frau, Mrs. Yates, zum Bürgermeister gewählt. Es ist dies der erste Fall gleicher Art im britischen Weltreich. Der Gatte der Gewählten, Capitän Yates, war vor einigen Jahren Bürgermeister des besetzten Ortes. Mit diesem Amte ist gewöhnlich auch das des Friedensrichters verbunden; man ist gespannt darauf, ob Mrs. Yates dieses Amt gleichfalls übertragen werden wird. Brennender noch als diese Frage ist aber für die Bevölkerung Onehugas die nach dem Titel ihres städtischen Oberhauptes. Soll Frau Yates „Mayor“ oder „Mayoress“ genannt werden? Die Meisten entscheiden sich für das erstere; sie ist als Bürgermeisterin gewählt worden, darum gebührt ihr die Bezeichnung als solcher; „Bürgermeisterin“ war sie, als ihr Mann das Amt bekleidete.

— **Ein sonderbares Gewerbe!** Ein Mensch, der seinen Unterhalt dadurch erworben, daß er sich gewerbsmäßig durchprügeln ließ, hat am Neujahrstage in einem Grenzort bei Memel geendet; es war ein unverheiratheter Lithauer, Namens Karatus, der durch übermäßigen Branntweingenuß nach und nach jede Lust zur Arbeit verloren hatte. In den letzten Jahren hat er fast kein Bedürfniß nach Speise gehabt, sondern fast ausschließlich von Branntwein gelebt. Diejen pfliegte er sich dadurch zu verschaffen, daß er sich in den Gasthäusern zum Gaubium der rohen Zecher durchprügeln ließ. Im Aushalten von Schlägen hatte er eine solche Virtuosität erlangt, daß er sich, wie das Memeler Dampfboor erzählt, beispielsweise im verflohenen Frühjahr in Schnaigien, ohne eine Miene zu verziehen, 40 Stöße

mit einem daumendicken Stocke aufsähen ließ. Als Entgelt für ein solch freiwilliges Martyrium bekam er dann „einen Galben“ Brantwein und zog von dannen. Trotz seiner „ungefunden Beschäftigung“ hat der Mann ein Lebensalter von ungefähr 50 Jahren erreicht.

— Eine lustige „Jagdgeschichte“, welche den Vorzug hat, kein bloßes Latein, sondern buchstäblich wahr zu sein, wird aus einem der an der Oberpfalz gelegenen Berliner Vororte mitgeteilt. Dort lebt seit Jahren ein Rentier, den wir mit X. bezeichnen wollen, welcher sich als großer Jäger vor dem Herrn aufspielt und namentlich von seiner unfehlbaren Schießkunst die erstaunlichsten Proben zum Besten zu geben pflegt, allerdings nur am Stammtisch. Ein Kaufmann hatte nun an jenem Vororte eine große Ratte, die ihm vielen Schaden zugefügt hatte, und auf welche er seit längerer Zeit vergeblich gefahndet hatte, endlich dieser Tage eingefangen. Die Falle mitamt dem gefangenen Wild wurde nun auf den Hof gestellt, und unser waderer Nimrod sollte hier letzteres mit einem Schuß aus seinem unfehlbaren Gewehr waidgerecht niederstrecken. Herr X. nahm drei Schritte Distanz, legte sein Gewehr an die Wange, zielte und drückte ab, aber nur ein Verjager war die Folge. Ein zweiter Versuch mit dem „Unfehlbaren“ hatte denselben Erfolg, erst beim dritten Male trachte der Schuß — die Falle ging in hundert Trümmer auseinander, die Ratte aber war unverfehrt und suchte und fand glücklich das Weite. Ein unbändiges Gelächter der Zeugen dieses Meisterschusses lohnte den glücklichen Schützen, der bei der nicht enden wollenden Heiterkeit es für gerathen hielt, mit seiner Zauberfinte unter dem Arm seinem „langgeschwänzten Hochwild“ zu folgen. — In seinem Stammtisch hat X. sich bis jetzt nicht wieder blicken lassen.

— Fröhliches Wittthum. Wie man den „M. N. N.“ aus Dessau schreibt, ist dort ein Verein in der Bildung begriffen, welcher alle Wittwen und Wittver der anhaltischen Residenz umfassen soll, die sich entschlossen haben, nicht wieder zu heirathen. Nach den Vereinsatzungen werden im Winter musikalische Unterhaltungen veranstaltet und im Sommer gemeinschaftliche Ausflüge gemacht. Unter sothanen Umständen wird wohl in diesem Kreise die eheliche Gefinnung nicht lange vorhalten, vielmehr der schlaue kleine Gott mit dem Pfeil und Bogen ein recht gesegnetes Wirkungsfeld finden.

— Ueber den Geiz der Neger ist oft von Reisenden geklagt worden. M. Delapoffe, welcher eine Monographie der Nagneger (Französisch-Guinea, Zahnküste in „L'Anthropologie“ veröffentlicht hat, hebt ganz besonders die ungewöhnliche Habgucht dieser sonst mit manchen guten Eigenschaften ausgestatteten Neger hervor. Sie sammeln nach Möglichkeit Schätze, mit denen sie aber nichts anfangen wissen. Der Reichthum wird versteckt, vergraben und der Wohlhabende sucht vor seinen Gefährten stets als armer Schlucker zu erscheinen, um deren Mitleid zu erregen und Geschenke zu erhalten. Nach dem Missionar Loyer vergraben die Könige und Häuptlinge des Landes ihren Vorrath an Goldstaub am Fuße bestimmter Bäume, wobei sie nur einen nahen Verwandten ins Geheimniß zogen, welcher um dieses zu e-wahren, „Fetisch essen“ mußte. Solche reiche Häuptlinge schämten sich nicht, auf dem Markte Fische wie gemeine Sklaven zu verkaufen. Einige dieser Neger vom Stamme der Wapibri, welche nach Paris gekommen waren, kauften sich schon in Marseille Säcke, in welchen sie alles anhäuferten, was sie durch Bettel von leichtgläubigen Franzosen erwischen konnten. Der Inhalt dieser Säcke war ein funterbunter und neben einem halben Meter Stoff, der ursprünglichen Kleidung der Schwarzen, fand man alte Hüte, Kravatten, Handschuhe und Hosensträger.

**Weiteres.**

Eintheilung. Ella (zu ihrer Freundin): „Nun, Anna, Ihr habt ja jetzt ein Abonnement . . . Wie gefällt es Dir denn im Theater?“ Bäckisch: „O sehr! Ich gehe in die klassischen Stücke, Papa sieht am liebsten Operetten, und Mama geht ins — Unpassende.“

Unbegründeter Verdacht. Frau Blauslein: „Gaste gehört, die Frechheit von dem Vogel? Hey, hey hat er uns nachgeschrien.“ Herr Blauslein: „Stuß! Du mußt Dir verhöhrt haben. Daß der Papagei kein Antisemit nich is, kannste ihm ansehen an der Nos!“

Unqualifizirt. Klubmitglied: „Hast Du schon gehört? Bannermann ist aus dem Klub ausgestoßen worden.“ Zweites Klubmitglied: „Warum denn?“ Erstes Klubmitglied: „Es hat sich eine bezahlte Schneiderrechnung gegen ihn vorgefunden.“

**Vom Tage.**

— Eine unheimliche Geschichte hat sich dieser Tage in Paris zugegetragen, die für den dortigen Polizei-Bureaufatismus ungemein charakteristisch ist. Am 10. ds., um 8 Uhr Morgens, stieg nämlich ein Herr X mit einem kranken Freunde, einem gewissen Claude Dufour, in den Fiaker Nr. 5436 ein, um den Patienten ins Spital du Midi zu führen. Am Bestimmungsort angelangt, öffnete der Kutscher die Coupéthür und siehe da, wie ein Stück Stein fällt der Kranke aus dem Wagen aufs Pflaster: er hat während der Fahrt seine Seele ausgehaucht — und die Spitalärzte verweigerten in Folge dessen seine Aufnahme, da in demselben ein Kranker, nicht aber ein Todter aufgenommen werden darf. Man reitet hier auf dem Reglement, küsterte Herrn X endlich ein mitleidiger Mann zu, gehen Sie doch ins Spital Cochin, dort ist man menschlicher — und Herr X., über diesen Wink erfreut, läßt den Todten wieder auf den Wagen, streckt ihn auf den Sitz hin und fährt zum Cochinspital. Dort versucht er es mit List, indem er den Todten für krank ausgab, allein die Aerzte brannten dem angeblichen Patienten Siegellack auf den Körper und sagten dann: „Sie sehen, er ist gehörig todt“; und so bringt man also den Leichnam wieder in den Wagen und die Fahrt geht zu dem mit einer rothen Laterne geschmückten Polizeicommissariate. Und nun, 11 Uhr Vormittags, begiebt sich, was folgt: Der diensthabende Beamte ist sehr beschäftigt und sagt: „Da Dufour todt ist, kann er ja warten“, und als Herr X. und der Kutscher aus einem Weinladen, wohin sie sich für einen Augenblick begeben hatten, wieder zurückkehrten, hatte der Commissär den Todten vergessen und frühstückte jest irgendwo unbekanntem Orts. „Und wann wird er zurückkehren?“ fragt der über und über entsetzte Herr X. — „Wann?“ erwidert man ihm, vielleicht erst gegen vier Uhr.“ Und da hilft kein Jammern! Der Polizeisekretär darf nichts thun, nichts unterzeichnen, man muß wirklich bis 1/5 Uhr Nachmittags warten, und dann endlich, endlich! geht's in scharfem Trab in die Morgue. Und als sich nun endlich Herr X. erlöst glaubt, richtete der Beamte des Leichenhauses an ihn die Frage, ob der Leichnam an einem öffentlichen Orte gefunden wurde und wie X. mit Nein erwidert und erzählt, daß die Identität des Verstorbenen zweifellos sei, und daß Dufour auch ein Domicil hatte, da ruft der Beamte: „So? Dann gehört er ja gar nicht hierher!“ Und der Kutscher replicirt darauf mit der größten Erbitterung: „Das ist doch schon das Höchste, daß man auch hier zur Aufnahme der Protokoll bedarf!“ Nach zehnjährigen Kreuz- und Querfahrten kehrte also Herr X. mit seinem Todten wieder in seine Wohnung zurück.

**Vom Büchertisch.**

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Im Reiche des Geistes, illustrierte Geschichte der Wissenschaften, anschaulich dargestellt von K. Faulmann, f. k. Professor. Band 13 Tafeln, 30 Beilagen und 200 Textabbildungen. (Wien, A. Hartleben's Verlag.) In 30 Lieferungen zu 50 Bfg. Die uns heute vorliegenden Hefte 21—25 enthalten die Rechtswissenschaft und Medicin im vorigen, sowie das Schulwesen, die Sprachwissenschaft, die Naturwissenschaften und die Geographie im jetzigen Jahrbundert. Der ungeheure Stoff, welchen die Wissenschaft der Gegenwart bietet, ist kurz und übersichtlich vorgeführt, ohne daß die Vollständigkeit gelitten hätte. Zahlreiche Abbildungen erläutern den Text. Die Schulgebäude zeigen schon von außen den Geist der Neuschule, die Entwicklungsgeschichte nach Darwin und Haeckel ist durch ausgewählte Bilder anschaulich gemacht, in gleicher Weise ist auch die Entwicklung der Eisenbahnen und der Elektrizität behandelt. Unter den Beilagen zeichnen sich das Auge nach Sommering und das Ei nach Baer durch seine Ausführung in Farben aus. Auch die Porträts der hervorragendsten Männer der Wissenschaft werden auf einer Tafel geboten. Die ältere Generation findet in diesen Heften viele interessante Erinnerungen, die Jugend aber einen mächtigen Ansporn zur Mitarbeit im Reiche des Geistes.

— Die schönen Tage von Kranjuz sind nun vorüber, die herrliche Weihnachtszeit mit ihren mancherlei Freuden und Sorgen der Vergangenheit und die Ruhe wieder eingelehrt an dem häuslichen Herd. Jest greift ein Jeder gern nach des Tages Last und Mühen an den traulichen Abenden zu der lange vernachlässigten Lektüre und wird daher mit Freude das neue, soeben erschienene Heft der prächtigen Großfolio-Ausgabe von „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) begrüßen, das ihm auch diesmal wieder Unterhaltung und Belehrung in reicher Fülle bietet. Außer der Fortsetzung des großen Romans von Ida Bon-Ed „Die Schwestern“ und einigen kleineren belletristischen Gaben bringt es noch eine große Anzahl trefflicher Artikel, wie „Hinter den Goullisen des Schliersee Bauerntheaters“, „Einiges über den Schnee“ u. a. m., die Alle das allgemeine Interesse erregen und im Verein mit den schönen Illustrationen in der gediegensten Weise für Unterhaltung im Familienkreise sorgen werden. Deshalb wird auch Jeder gern den ungemein billigen Preis von 50 Pfennig für ein so prächtiges, reichhaltiges Heft zahlen, da er weiß, daß er damit für seine Hausbibliothek ein in jeder Beziehung würdiges Werk erwirbt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Nachs. — Notation sdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.